

tigende und ansprechende Fundamentaltheologie befruchten. Gern würde man aber eine tiefergehende und vor allem die tatsächlichen Schwierigkeiten weit konkreter aus-sprechende und durchdenkende Abhandlung lesen. Vielleicht wird aber B. in dem von ihm angekündigten Werk tatsächlich diesen Wunsch erfüllen, worauf wir gespannt sind.

Rom

Raphael Schulte

ARENHOEVEL DIEGO, *Was sagt das Konzil über die Offenbarung?* (108.) Matthias-Grünwald-Verlag, Mainz 1967. Kart. lam. DM 8.50.

Eine kurze Einleitung schildert die Entstehung des Konzildokumentes, die zeigt, daß „die Wahrheitsfindung in der Kirche ein geschichtlicher Vorgang ist, der durchaus seine Krisen, ja seine Qual haben kann“ (11). Hinweise auf die Textentstehung sind sonst sparsam, aber ausreichend in die Erklärung eingefügt. In der Erklärung des 1. Kap. wird klar gesagt, daß Offenbarung nicht eine Wissensvermittlung (21) ist, sondern eine Tat Gottes, die von der kommentierenden Rede begleitet ist. Ein intellektualistisches Verständnis der Offenbarung ist ein Mißverständnis (22). Daraus ergibt sich ein wesentlicher Aspekt für den Glauben: „Nicht wer mehr weiß als vorher, hat Offenbarung recht verstanden, sondern wer mit Gott lebt“ (24). Hinsichtlich der Offenbarung in der Schöpfung ist der Hinweis bedeutsam, daß auch bei der sogenannten natürlichen Gotteserkenntnis der Anstoß von Gott ausgeht (27); damit dürfte eine nicht unwesentliche Voraussetzung für das Gespräch mit der modernen Philosophie geklärt sein.

Der Kommentar zum 2. Kap. bringt den neuen Aspekt des Traditionsbegriffes zur Geltung, insofern Tradition nicht eine Lehrübermittlung (53), ein Nachsagen ist, sondern „das Leben selbst wird übergeben, die Worte machen nur einen Teil aus“ (53 f.). Dieses Leben schließt das Mitwirken des Heiligen Geistes (48) und Wachsen des Glaubensverständnisses (49) ein. Von da aus stellt sich das alte kontroverstheologisch belastete Problem von Schrift und Überlieferung neu, und A. nennt mit Recht „die Vorstellung einer neben der Schrift herlaufenden Lehre über wichtige Dinge, die man aus irgendwelchen Gründen nicht aufschrieb, bizarr“ (55). Aus der Erklärung zum 3. Kap. ist hervorzuheben: „Gott offenbart sich also nicht eigentlich in der Schrift, sondern die Schrift enthält, was Gott geoffenbart hat“ (58). Die Seiten 66–76 bringen einen kurzen Abriss über die schwierige, vom Konzil geforderte, von manchen aber oft fast verhöhnte und falsch verdächtige Aufgabe der Exegese. Hier scheint allerdings, daß die Erklärung von Nr. 13 der Konstitution, die über die Menschwerdung handelt und damit den theologischen Grund für die Verborgenen-

heit des göttlichen Wortes im menschlichen angibt, etwas zu kurz gekommen ist.

Den Grundgedanken des 4. Kap., das vom Alten Testament handelt, sieht A. in der Einheit der Heilsgeschichte (84). So wie dieses ist auch das 5. Kap. über das Neue Testament noch keine letzte Erkenntnis. Die Geschichtlichkeit der Evangelien versteht A. dahingehend, „daß wir genau genommen in den Evangelien nicht die Predigt Jesu, sondern die Predigt über Jesu Predigt haben; nicht seine Taten, sondern die Verkündigung seiner Taten“. Damit ist eine gewisse Differenz zum Historischen nahegelegt (93 f.). Im Kommentar zum 6. Kap. (Die Heilige Schrift im Leben der Kirche) sagt A. u. a.: „Wer gar keinen Kontakt zur neueren Schriftauslegung hat und dennoch die Schrift erklärt, handelt unverantwortlich“ (104). Das Buch wird für jeden Leser ein Gewinn sein; der Konzilstext wird gut interpretiert. Insbesondere ist es dem Seelsorgeklerus zu empfehlen. Schade ist allerdings, daß der Text der Konstitution nicht in irgendeiner Form mitaufgenommen wurde.

St. Pölten/NÖ.

Karl Beck

BECK KARL, *Offenbarung und Glaube bei Anton Günther*. (Wiener Beiträge zur Theologie, Bd. XVII.) (187.) Verlag Herder, Wien 1967. Kart. S 94.—, DM 15.20.

Diese Dissertation dient der Erforschung der Theologie- und Geistesgeschichte Österreichs im 19. Jahrhundert. Sie wirft ein Licht auf den großen Denker und „letzten Vollanthropologen“ Anton Günther, dessen reiches Gedankengut infolge der Indizierung seiner Schriften 1857 leider zu Unrecht in Vergessenheit geraten ist. In den Günther-Studien nimmt die Arbeit einen besonderen Platz ein. Behandelt sie doch das zentrale und aktuelle Thema „Offenbarung und Glaube“ bei einem typischen Vertreter theologischer Spekulation des 19. Jahrhunderts, und dies auch im Hinblick auf das Zweite Vatikanum.

Im ersten Kapitel werden die von Günther ausgesprochenen anthropologischen, christologischen und ekklesiologischen Grundlagen für Offenbarung und Glaube untersucht: Der Mensch erfährt sich als Ich und Ich-nicht und gelangt auf Grund einer bewußtseinsimmanenten Dialektik vom endlichen Ich zum absoluten Du Gottes. In der personalen Ich-Du-Beziehung zwischen Mensch und Gott besteht nun gerade die Möglichkeit von Offenbarung und Glaube. Dem Menschen ist weiters eine existentielle Christusbezogenheit eigen, die ihren Grund in der Tatsache der Menschwerdung Christi und in dessen Stellung als zweiten Stammvater der gesamten Menschheit hat. Die Menschheit existiert durch und in Christus, sie hat in ihm Existenz und Geschichte. Aus dem christologischen Bezug und dem Geschlechtszusammenhang der Menschheitsgattung folgt der ge-

meinschaftliche und ekklesiologische Aspekt. Vom ersten und zweiten Adam ist das Menschengeschlecht zur solidarischen Einheit von natürlichem und übernatürlichem Charakter umfaßt, die in der Kirche ihre Konkretisierung und Form erreicht.

Zu den genannten Grundlagen kommen nach Günther auch erkenntnistheoretische Momente, die sich aus dem Wesen des Menschen als eines Vereinswesens von Natur und Geist ergeben. Während das Naturprinzip über die Sphäre der Erscheinungen nicht hinausreicht und nur abstrahierend zum begrifflichen Kennen gelangt, erfährt der Geist die Idee, d. h. den Realgrund des Seins und stößt so zum Grund-Denken, zum eigentlichen Erkennen vor. Die höchste Idee, die sich in der menschlichen Ich-Idee zufolge deren Endlichkeit findet, ist die Idee vom absoluten Sein und Dasein als dem Real-Unendlichen. Ferner ist Seinerkenntnis nur von einem personalen Sein aus möglich. Der Geist gelangt nebst dem Ich, das da innehat und inward, auch zu einem höheren Ich, das da gibt, und von dem er nimmt und dieses selbst vernimmt.

Offenbarung ist nach Günther nicht etwas, was sich aus dem religiösen Bewußtsein des Subjektes entfaltet, sondern die seinshaftfaktische Realisierung einer Idee Gottes. Offenbarung gibt es als Primär- und Sekundär-offenbarung; erste ist die Realisierung der von der Liebe Gottes umfängenen Idee des Geschöpfes als des Nicht-Ichs Gottes. Sie ist als Ur- und Grundoffenbarung in der Schöpfung gegeben, die als göttliche Nicht-Ich-Idee von Gott in Freiheit gesetzt wurde. Nach Günthers irrtümlicher Auffassung spricht sich in der Schöpfung auch schon die Dreifaltigkeit aus. Der Zugang zu dieser primären Offenbarung ist der Mensch selbst als Weltkompendium mit seinem geistigen Selbstbewußtsein. Auf der primären, kosmisch-anthropologischen Offenbarung basiert die sekundäre Offenbarung, die in einem einzelnen, von absolut universalem Charakter, nämlich in der wunderbaren Persönlichkeit Christi, realisiert ist. Während die erste Offenbarung nur gegenbildlich geschah, vollzog sich die zweite Offenbarung in der Verbindung von Göttlichem und Menschlichem, in der Menschwerdung Gottes in Christo.

Lehre und Wunder sind die beiden Erscheinungsformen der Persönlichkeit Christi, die Lehre ist der Kommentar zum Kontexte der lebendigen Persönlichkeit, die Interpretation für die Erkenntnis des Geschlechtes in Raum und Zeit. Die Wunder sind nicht nur zur Bekräftigung des Wortes geschehen, sondern sind unausbleibliche und deshalb natürliche Selbstbekräftigung der Persönlichkeit, deren Eintritt in die Welt schon ein Sprechen Gottes war. Was das Verhältnis der beiden Offenbarungen, der Welterschöpfung und der Welterlösung angeht, so affir-

mieren und bezeugen sie sich gegenseitig, für beide ist Gott die letzte Kausalität, und beide haben den Gottmenschen und den Menschen zum Inhalt. Die Vermittlung und Geltendmachung der Christusoffenbarung geschieht durch die Kirche. Die kirchliche Tradition der Offenbarung ist nicht bloß als Weitersage, sondern als Weiterleben, nicht nur als Überlieferung des Wortes, sondern auch als Fortsetzung des Lebens und des Erlösungswerkes Christi zu verstehen. So ist die Kirche eine bleibende Repräsentation Christi, und zwar in ihrem Sein, in ihrer Struktur und in ihrer Aufgabe.

Der Offenbarung entspricht der Glaube. Durch die Kirche wird der einzelne mit der Offenbarung, die Christus ist, konfrontiert. Sie ist deshalb das Glaubensprinzip, das stellvertretend auf Christus zurückweist. Der Glaube allgemein ist nach Günther ein freies Wollen des Sich-Gründens in Gott. Er hat metaphysischen Charakter, insofern durch ihn in das Transzendente, Gott und die göttliche Idee des Menschen in Christus, erfährt wird. Sein eigentlicher Gegenstand ist nicht schaubar und greifbar, sondern nur auf dem Weg des Kausalprinzips, in dessen streng metaphysischer Fassung erreichbar. Glauben im Sinne des Annehmens auf das Zeugnis eines anderen hin ist ein bereits abgeleiteter Begriff.

Ist nach seiner formalen Seite, d. h. nach seiner erkenntnistheoretischen Struktur, der christliche Glaube von jedem anderen Glauben im Grunde nicht verschieden, so unterscheidet er sich doch wesentlich nach seiner materialen Seite oder im Gegenstand. Hier geschieht eine Auffüllung in dreifacher Hinsicht: 1. in historischer: weil er auf der historischen Tatsache der Menschwerdung beruht, die nicht unter die normalen Erscheinungen gehört.

2. in personaler: insofern er nicht ein bloßes Annehmen einer Summe von Glaubensaxiomen ist, sondern ein persönliches Verhältnis des menschlichen Ich und des göttlichen Du. 3. in christologischer: da hinter dem christlichen Phänomen als verborgenes Noumenon die Person Jesu Christi, Christus als Gottessohn steht. Der christliche Glaubensakt besteht also im personalen Anerkennen der Gottessohnschaft Christi, wie es im Petrusbekenntnis zum Ausdruck kommt. Auf die Frage, wie der Mensch in seiner konkreten Situation dazu kommt, den Glaubensakt zu setzen, gibt Günther zur Antwort: Durch das Glaubensprinzip der Kirche wird der Mensch mit Christus bekannt und mit ihm konfrontiert. Glaubensgegenstand und Glaubensmotiv fallen in Christus in eins zusammen. Der Glaube wird zwar von außen durch die Kirche angeregt und eingeleitet, aber nicht verursacht. Die Ursache ist die Subjektivität des Menschen selbst, dem Christus, der Gottmensch als Mittelpunkt der ganzen Heilsanstalt, auch von seiner subjek-

tiven Seite klar geworden ist. Der Glaube ist die aus und in dem Selbstbewußtsein vollzogene, persönlich freie Anerkennung der Offenbarung in der Person Jesu Christi. Das vermittelnde Prinzip dieses Aktes ist die Freiheit des Menschen, die nie umgangen werden kann. — Ein abschließender Vergleich zeigt, daß Günther in seiner Lehre von der Offenbarung weitgehend mit den Aussagen des II. Vaticanums übereinstimmt und in der Lehre vom Glauben sich der paulinischen Theologie nähert.

Der Einblick in das inhaltliche Ergebnis der Dissertation läßt erkennen, daß es sich um eine dogmengeschichtlich beachtliche Studie zum Thema „Offenbarung und Glaube“ handelt, dem heute besondere Aktualität zukommt.

Wien

Joseph Pritz

LANG ALBERT, *Fundamentaltheologie*. 1. Band: Die Sendung Christi. 4., Neubearb. Aufl. (288.) Max-Hueber-Verlag, München 1967. Linson DM 19.80.

Die christliche Botschaft scheint in ihrer überlieferten Gestalt vielen Menschen unserer Tage keine gültige Antwort mehr zu geben auf die Frage nach Gott, Christus und Kirche und so auch keine ausreichende Möglichkeit mehr, sich christlich und katholisch in der Welt zu verstehen und sein Leben danach einzurichten. Es geht dabei nicht um diese oder jene Teilfrage des christlichen Glaubens, sondern vielmehr um seine Voraussetzung, wie die Heilige Schrift für uns noch Autorität sein kann, ja um die Zentralfrage des Christentums, ob und wie wir Jesus noch Gottes Sohn nennen können, der uns das Heil und die Gemeinschaft mit Gott verbürgt. Die am nächsten an der Front der geistigen Auseinandersetzungen stehende Fundamentaltheologie muß den christlichen Glauben in aller Redlichkeit mit der gewandelten Wirklichkeit und dem damit zugleich betroffenen Dasein des Menschen darin, also mit dem ganzen Wirklichkeits- und Wissenschaftsbewußtsein unserer Zeit konfrontieren.

Es ist offensichtlich ein Wagnis, die hier im ersten Band neu vorliegende Fundamentaltheologie in 4. Auflage herauszubringen, zumal auch in der katholischen Theologie die Systematik und besonders die Fundamentaltheologie nicht ganz zu Unrecht in Mißkredit gekommen sind, weil sie in einer gewissen rationalen Überheblichkeit nicht nur dem modernen geschichts- und naturwissenschaftlichen Bewußtsein, sondern vor allem auch den neuen bibelwissenschaftlichen Erkenntnissen zuwenig Rechnung trugen. Lang hat aber sein Werk einer tiefgreifenden Neubearbeitung unterzogen. Erkenntnisse der form- und redaktionsgeschichtlichen Methode, Fragen, die sich aus dem Verhältnis des kerygmatischen Christus zum historischen Jesus ergeben, die Auferstehung Jesu als

Zentraldogma christlichen Glaubens und Verkündens, ein durch die ökumenische Pionierarbeit einzelner aufgesprengter Konfessionalismus haben zu manch neuen fundamentaltheologischen Fragestellungen geführt, die auch viele hergebrachte apriorische Thesen und abgeleitete Antworten korrigieren oder doch in einem neuen Licht erscheinen lassen. So ist im dritten Abschnitt nicht mehr der größte Wert auf die historischen Zeugnisse von Jesus Christus gelegt, vielmehr erscheint der Christusglaube des Urchristentums in seiner zentralen Bedeutung. Die umstrittene Frage nach dem Selbstbewußtsein Jesu ist ersetzt durch einen neuen vierten Abschnitt: „Der Anspruch Jesu auf göttliche Sendung.“ Das Kapitel über die Auferstehung des Herrn erfuhre eine eingehende und wohlthuende biblische Neubearbeitung.

Eine grundlegende Neubearbeitung auf die fundamentale Disziplin der Theologie (und speziell der Systematik) ist mit dieser Neuauflage freilich noch nicht erfolgt. Die Anregung K. Rahners in seinem Versuch eines Aufrisses der Dogmatik (Schriften zur Theologie, 1. Band, 9–47) sind bisher nicht ernsthaft aufgegriffen worden. Vielleicht ist die Zeit für eine solch umgreifende Neugestaltung noch nicht reif und sind naturwissenschaftliche Erkenntnisse im Augenblick noch nicht einbaufähig in ein immer noch starres, philosophisch geprägtes theologisches System. Auch sollte man sich davor hüten, Altes über Bord zu werfen, bevor man nicht mit Sicherheit etwas Neues und Besseres schaffen kann. In dieser Situation kann man A. Langs Mut die Anerkennung nicht versagen, daß er es wagt, das Hergebrachte in ansprechendster Weise neu zugänglich gemacht zu haben.

Würzburg

Josef Hasenfuß

## KIRCHENGESCHICHTE

BEA FERNANDO, *Paul VI.* (190.) Max-Hueber-Verlag, München 1965. Leinen DM 12.80.

Für eine kritische Biographie des regierenden Papstes ist noch nicht die Zeit. Der Wunsch, über seine Herkunft, seinen Studiengang und seine bisherige Wirksamkeit informiert zu werden, ist dagegen legitim und wird mit dem vorliegenden Buch erfüllt. Etwas zu ausführlich hält es sich mit der frühesten Kindheit (Umstände der Geburt, Name und Familienverhältnisse der Amme) des künftigen Papstes auf. Schwerlich überschätzen kann man aber die Bedeutung des Elternhauses und der Wirksamkeit des Vaters, der führend in der katholischen Laienbewegung in Brescia stand, langjähriger Chefredakteur der katholischen Zeitung „Il Cittadino“ und Abgeordneter des „Partito popolare“ in drei Legislaturperioden war, bis der Faschismus diesem „Grandseigneur des Denkens und des Geistes“ diese politische Tätigkeit unmöglich machte.